

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

49 (3.7.1846)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. Juli 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 49.

Der Bauherr.

(Fortsetzung.)

Und eine höhnische Frage ziehend, trat A scher vom Fenster zurück und begab sich hinab in's Erdgeschos; nachdem er die Lampe durch einen Schirm gedeckt, legte er sich angeteilt, wie er war, auf das alte Ruhebett, und entschlummerte nach wenigen Augenblicken. Auch das Laster hat seinen Schlaf und unpsychologisch ist die Ansicht, daß des Bösen Schlummer von schrecklichen Träumen immer gequält werde. Dieser Mann, der im Verbrechen ergraut, sich mit der Hoffnung niedergelegt hatte, daß ihn jene Lärmglocken wecken sollten, die den Brand seiner Vaterstadt verkündeten, dieser Mann schlummerte so ruhig, wie ein Kind, welches, nachdem es sich müde gespielt, lächelnd auf dem Arme der liebevollen Mutter einnickt.

Es wurde jedoch, nachdem er ein paar Stunden geschlummert, nicht durch die Sturmglöckchen, sondern durch ein leises Zupfen am Kasten geweckt. Rasch schlug er die Augen auf. Jener Judenjunge, den wir zu Anfang dieser Erzählung kennen gelernt haben, und der inzwischen zu einem schlanken, schwächlichen Burschen herangewachsen war, stand vor ihm.

Was soll's? fragte der Jude, indem er sich hastig von seinem Ruhebetto erhob.

Verzeiht, Meister, daß ich Euch weckte; aber mich dünkt, es sei nicht Alles richtig, sagte der Bursche, indem er voll Besorgniß den alten Mann ansah.

Nicht richtig? Wie so? Was gibt's? fragte der Jude rasch hinter einander.

Ihr wißt, fuhr der Bursche fort, daß ich nicht schlafen kann, sondern mich Nachts herumtreibe im Garten und Laboratorium oder im Eismud lese. So that ich auch vorhin und als ich an das Gartenspörtchen gelangte, höre ich Gemurmel und Woffengeklirre; schnell spähe ich durch's Schlüsselloch und sehe, daß draußen Alles von Bewaffneten wimmelt. Finkere Herren in schwarzen Mänteln und Rathsperrücken theilten Jedem seinen Posten zu; das ganze Haus ist umstellt und darum, Meister, eilte ich Euch zu wecken und zu fragen, was zu thun sei.

Der alte Jude sprach kein Wort, aber seine Zähne schlugen kloppernd aneinander. Er raffte sich auf und stieg wieder hinauf in's obere Stockwerk, der Bursche folgte ihm auf der Ferse, wie der Hund dem Herrn. Der Jude deckte vorsichtig die Lampe mit der Hand und sah hinaus. Es war so, wie der Diener gesagt hatte, die Straße war voll von Bewaffneten und Dienern des Gerichtes. Es schien, als ob sie jetzt erst mit ihren Anstalten zur Umzingelung des Hauses fertig geworden wären, denn die tiefe Stille, die sie bisher beobachtet hatten, und das geheimnißvolle Dunkel wurde plötzlich auf die grellste Weise gestört durch den Schimmer roth aufflammender Fackeln und durch ein lautes Pochen am Thore, während eine rauhe Stimme Einlaß begehrte im Namen des Magistrates.

's ist also Ernst, sagte der Jude, sein Gesicht verhällend, 's ist Alles verrathen und sie kommen, um mich zu holen, mich, den Unterstandgeber der Mordbrenner.

Im Namen des Gerichtes! donnerte die Stimme wieder und stärkere Schläge erschütterten das Thor. Geh', Isak, sagte der Jude zu seinem Diener mit plötzlicher Entschlossenheit,

geh' und lasse die Herren ein. Widerstand ist unmöglich und das Verstecken würde uns auch nichts helfen, man würde uns auch zu bald finden. Also ist's besser, es komme, was da muß. Sie sollen staunen, die Männer aus Moab und Philistää, geh', Isak, lasse die Herren herein.

Was stinnst Du, Meister? fragte der Bursche, indem er einen düstern, forschenden Blick auf des Juden ingrinnig verzerrtes Antlitz warf, was willst Du thun?

Das kümmert Dich nichts, leid thut es mir übrigens, daß wir unser ganzes Pulver weggegeben haben. Ich könnte, wie Elias, in Feuer zum Himmel fahren, und auf feurigem Mantel die Herren vom Magistrate mitnehmen.

Zum dritten Male erböte die Stimme und donnerten heftige Schläge gegen das Thor, diesmal verstärkt von den Kolbenstößen der Rumorwache.

Geh', Isak, sagte der Jude nachdrücklich, lasse sie herein; retten kann ich mich nicht mehr; Du aber kannst lähn behaupten, daß Du von Allem nichts weißt. Geh' und öffne, sonst schlagen sie uns noch das Thor in Trümmer.

Schweigend ging der Diener hinab, zu öffnen.

's ist also aus, das Spiel, das ich gespielt habe, sagte A scher zu sich selbst, nachdem sich Isak entfernt hatte, je nun, ich bin alt genug geworden. Und soll ich jetzt meine alten Knochen vom Henker zerbrechen lassen oder am Scheiterhaufen winselnd sterben? Gemach, Ihr Herren vom Magistrat, ich kann Euch zuvorkommen. Und nach diesen Worten trat er rasch zum Schranke, öffnete, nahm eine kleine Phiole mit dunkelrother Flüssigkeit heraus, und trank sie rasch aus.

Es ist geschehen, sagte er schauernd und sank auf das Ruhebett, nur wenige Minuten habe ich noch zu leben. Wie süß dies Gift schmeckt; es wird mir nicht viel Schmerzen verursachen. Und er lehnte sein Haupt nieder auf den Polster und sah mit düstrem Auge nach der Thüre; bald ward diese geöffnet und die Diener des Gerichtes, mit Partisan und Muskete, an ihrer Spitze der Rathsherr Preinhuber und Meister Vogelfang, sammt andern Beamten des Magistrates, drangen herein. Der Rathsherr rief dem auf dem Ruhebetto Liegenden zu: Im Namen des löblichen Magistrates der Stadt Wien, Jude A scher Ben Israel, Du bist unser Gefangener.

Und wessen beschuldigt Ihr mich? fragte A scher, sich halb aufrichtend.

Des Hochverrathes, zürnte der Rathsherr, Du sollst Deiner Strafe nicht entgehen.

Doch, doch, werther Rathsherr, sagte der Jude, indeß ein grimmes Lächeln seine Züge verzerrte, ich werde der Strafe entgehen; meine Gifte wirken schnell und ich habe eine gute Dosis davon im Leibe.

Bestürzt sahen sich die Diener der Gerechtigkeit an, während der Jude mit immer matter werdender Stimme fortfuhr: In meinen Adern schleicht der Tod, und mein Gebirn verdorrt unheilbar, und weil gerade Ihr gekommen, Herr Preinhuber, um mich zu fahn, so will ich Euch für diese Gefälligkeit ein Stückchen erzählen aus früherer Zeit. Es war vor vierundzwanzig Jahren, als mein Weib nach Neutra gereist, zu ihrer Mutter, und mir ihr einzig Kind zurückließ; lange blieb sie fort und das Kind, unser Liebling starb, während die

Mutter ferne. Sollte ich nun dem Weibe, das ohnehin in Neutra dem Tode der eigenen Mutter beigeohnt, auch den Schmerz bereiten, daß sie bei ihrer Rückkunft ihren Liebling todt fände. Ich wußte ein Mittel dafür. Als ich eines Tages am Donauufer herumging, sah ich eine Magd mit einem Kinde von gleichem Alter und ähnlichen Zügen, wie die meiner Lea. Durch Schrecken, Drohung und einen fürchterlichen Eid, jagte ich der Magd das Kind ab; zu Hause mußte sie sagen, daß die Kleine ertrunken sei, indeß sie bei mir erzogen wurde; mein Weib kam zurück und ahnte nicht den Betrug und herzte und küßte das Kind, als wäre es ihr eigenes. Ich aber faßte nie Zuneigung zu dem fremden Mädchen, aus der Goyim verhasstem Stamme und Drum habe ich auch, als mein Weib gestorben war, den Eindringling fortgeschafft aus meinem Hause. Und so hört es denn, mein werther Rathsherr, der Ihr so dienstbeflissen mich zu fangen eilet: Jenes Kind, das ich geraubt, das in meinem Hause erzogen, für mein eigenes galt, ist Euer Kind, Eure Tochter *Margarethe* und gegenwärtig Favoritte im Harem eines türkischen Pascha.

Die Züge des Juden, in die bereits der Tod mit kalter Hand seine leserliche Schrift schrieb, flammte bei den letzten Worten auf von Rachelust und tödtlicher Schadenfreude; schauernd sahen die Bewaffneten auf den Mann, der selbst im Tode noch seines Herzens ingrimmige Bosheit beibehielt; aber der Rathsherr hob die Rechte feierlich gegen den Himmel und rief mit lauter Stimme: Gelobt sei Gott, der da veretelt die Anschläge der Bösen und zu Schanden macht die Pläne der Feinde. Jenes Kind, das Du geraubt, ist entflohen den Krallen der Sünde, dem Harem des Pascha, und durch Gottes wunderbare Fügung heute wieder in mein Haus zurückgekehrt.

Der Jude krümmte sich auf seinem Lager; es war schwer zu sagen, ob vor Erbverschmerz oder vor Wuth über seine veretelte Rache, dabei stieß er jenen eigenthümlichen, unbeschreibbaren Klagen aus, der den Orientalen in ihrem höchsten Schmerze eigen ist, und der Schweiß des Todes trat auf seine Stirne.

Schafft Hilfe! rief Meister *Bogelsang*, wir müssen ihn um jeden Preis retten, seine Erhaltung ist zu wichtig, gegen Gift muß es ein Gegengift geben.

Es giebt keines, sagte der Jude dumpf, 's liegt eine im Friedhof von St. Stephan, die von drei Tropfen in vollter Jugendkraft getödtet wurde.

Bianca Neri? fragte *Bogelsang*, in schauernder Ahnung.

Sie ist's, sagte *Ascher*, und sein Körper begann krampfhaft zu zittern, meine alten Knochen werden bald todt geküßt sein. Fort, geht fort, laßt mich allein sterben, aber nein, bleibt hier, ich mag nicht einsam verenden, 's ist zu schauerlich. Bleibt, Ihr Leute, bei einem alten Manne, der nicht Weib noch Kind hat, ihm die Augen zuzudrücken. Sie werden in der Stadt auch ohne Euch fertig werden; also bleibt hier, 's kann nicht lange mehr dauern, — und er fuhr mit den Händen convulsförmig in der Luft herum, als ob er einen Gegenstand, sich anzuhalten, suchte.

Mit schweigendem Entsetzen sahen die Männer, die oft genug schauerlich-ernsten Austritten beigeohnt hatten, dem allmählichen Weitergreifen des Giftes zu, das sich langsam bis hinan zum Herzen fraß. Es war eine fürchterliche Scene. Die kahle Stube, angefüllt mit Bewaffneten, von deren blanken Panzern das rothe Licht der Fackeln unheimlich abprallte; die härtigen Gesichter, die schwebend auf den alten Mann hinarrten, der, ein Bild des Jammers, auf dem Ruhebetto zuckend sich krümmte und wand, während er dumpf winselte und sprach: Gott Israels! ich hätte nicht geglaubt, daß es so schmerzt. Warum habe ich's nicht so bereitet, daß zuerst der Wahnsinn kommt, dann der Tod; aber 's ist so besser, viel

besser; bis zum letzten Augenblicke werde ich wissen, was ich thue und rede. Weh! Gott Israels! Wasser, aus Barmherzigkeit, Ihr Herren!

Auf einen Wink des Rathsherrn brachte man Wasser; der Jude griff gierig nach dem Krüge; aber er war zu schwach ihn zu halten und der kühlende Trank mußte ihm eingestößt werden; es schien, als ob von der Wirkung des Giftes jedes Glied einzeln sterbe, und nur das Gehirn, des Geistes wahr-scheinlicher Sitz, am spätesten davon angegriffen würde. Mit Schauer wendete sich der Rathsherr von dem entsetzlichen Schauspiel ab. Durchsucht das ganze Haus, rief er seinen Begleitern zu; wen Ihr immer erspäht, den greift ohne Ausnahme; was von Papieren sich vorfindet, wird untersucht und verstegelt, und die sämmtlichen Hauseligkeiten in Beschlag genommen.

Ingrimmig blickte der Jude bei diesen Worten auf den Rathsherrn, denn selbst im Tode verleugnete sich sein schmutziger Geiz nicht. Meine Thaler und Ducaten, murzte er in den Bart, mein mühsam erworbenes Geld und Gut soll fallen in die Hände der Goyim; möge sie dafür *Samael*, der Fürst der Nacht, in seine Faust bekommen.

Ein Bewaffneter trat heran und überreichte dem Rathsherrn ein Blatt; es war jener Plan, den der Jude von *Jean d'Auers* erhalten, und worauf der Posten und das Verhalten jedes Einzelnen von der Nordbrennerbande genau angegeben war. Kaum hatte der Rathsherr einen flüchtigen Blick hineingeworfen, als er voll Besürzung rief: Heiliger Gott! so ist es dennoch Ernst; Wien soll angezündet werden und zwar, wie ich hier sehe, soll dies bald geschehen!

Ja, warum seid Ihr denn so spät gekommen gegen mich? fragte der Jude, aufhorchend.

Wir sind gekommen, um Dich wegen Hochverrath und crimen laesae majestatis zu greifen, da Du fremde Spione und Unterhändler in Deinem Hause beherbergt, auch sonst noch absonderlicher Verbrechen Dich schuldig gemacht.

Sol sagte *Ascher* und murmelte leise vor sich hin: Es ist also nicht Alles verrathen; sie wissen nicht, daß die Stadt heute noch in Flammen aufgehen soll; gut, da kann ich mich ja rächen für meine armen Ducaten, wenn ich sie so lange als möglich aufhalte.

Was murmelst Du, Jude? fragte *Bogelsang* aufmerksam werdend.

Weh! ich doch selbst nicht, was ich rede, sagte *Ascher*; schon begann sein Körper sich den letzten Stadien des Lebens zu nähern; sein Antlitz war leichenblau, Tropfen kalten Schweißes perlten um Stirn und Schläfe, blaue Flecken wurden auf der Haut sichtbar, auch die Lippen umspielte jenes unheimliche Blau, der Vorbote des Todes und der ganze Körper zitterte unaufhörlich; nichts desto weniger behielt er bis zum letzten Augenblicke den Gebrauch seiner Sinne und der Sprache. 's ist aus, Ihr Herren, sagte er, aber, bevor ich sterbe, möchte ich denn doch noch eines wissen. Habt Ihr die ganze Rumorwache mitgenommen, um mich zu fangen?

So ist's, sprach der Rathsherr.

Daran habt Ihr nicht gut gethan; vielleicht könnte man sie in der Stadt brauchen. — Horch, was ist das? unterbrach er sich plötzlic selbst, und wendete die letzte Kraft an, um sich aufzurichten und zu hören; dasselbe thaten die Andern. — Die Glocke von St. Stephan schlug rasch an, zugleich stieg ein rother Schein über die Donau drüben auf und stieg rieflich wachsend empor zum Himmel.

Es brennt! rief der Rathsherr.

Ja, in der Burg, ächzte der Jude. Das ist mein Grabgelände, meine Todtenfeier. Na, das ist der Tod; ich komme! er sank zurück und schloß ein paar Mal, dann streckte sich der ganze Körper schauernd lang aus und — der Jude war todt.

Fort! schrie der Rathsherr, jeder Augenblick Zögerung ist Gefahr; wir müssen in die Stadt.

Und rasch stürzte er mit seinen Begleitern zum Hause hinaus, während der blutige Schein über die Stadt immer größer und lichter wurde, daß man die weißen, hellen Flammen darin zu sehen sah, alle Glocken der Stadt in das Geräusch von St. Stephan einstimmten, und die Lärmanonen von den Wällen krächten. (Fortsetzung folgt.)

Das Geld.

Das Geld regiert die Welt, sagt das Sprüchwort, und zur Ehre des Geldes muß man sagen, es ist wirklich so. Ohne Geld, was wäre die Welt. Sie ginge aus den Fugen. Das Geld ist deren Mark. Wie viele Tausende leben nicht davon, wie viele Hunderttausende bemühen sich nicht, es in ihre Taschen zu locken, und wie viele Millionen sehnen sich nicht wenigstens darnach? Das Geld setzt Alles in Bewegung, ohne Geld wäre das Leben die Langweiligkeit selbst. Das Geld ist der größte Wunderthäter, der willkommenste Erretter aus den Noth, der größte Seligmacher und Beglückter. Das Geld ist es auch, was die Menschen zusammenhält, in Abhängigkeit erhält und zu unzähligen Dingen verhält. Es ist stets das letzte und wirksamste Mittel, heilt alle Wunden und verdeckt alle Gebrechen. Es ist die Schmiere der Erdbahn, ohne ihr bliebe sie den ersten Tag stehen; es ist der große Schwerpunkt, der Centralmagnet, der das Auseinanderfallen der Erde verhindert; es ist der Weltgeist, der Alles belebt, es in ihre Umbränge und begeistert; wofür sich nicht nur Einzelne, sondern ganze Völkerschaften schon schlügen, für welches man sich den größten Gefahren aussetzt; für das man nicht selten sein eigenes Leben wagt, das zum Denken, Arbeiten und Handeln anspornt, also die Trägheit, Arbeitsscheue, Gedankenlosigkeit aus den Menschen treibt, den Müßiggang abstellt, dem Leichtsinne die Miethen aufspritzt, damit er aus dem Menschen ausziehe. Dem Gelde verdankt man die meisten Erfindungen und Verbesserungen, die Erweiterung, Dichtung, Auströpfung und Urbarmachung der wissenschaftlichen Wälder und Felder und die Vervollkommnung der Industrie, wozu der eigene Antrieb, die Hoffnung auf Gewinn oder ausgeschriebenem Preise, den Anreiz gaben und geben, fort und fort. Ja, zu welchen Entdeckungen führte nicht allein schon die Alchimie, das Forschen nach dem Golde selbst? Was bewirken nicht auch die Aussichten auf Belohnungen? Uebrigens mehr als die magere Ehrsucht. Des Geldes wegen arbeitet und bemüht sich der Mensch Tag und Nacht, trägt die größten Lasten trotz einem Kameel, gräbt wie ein Maulwurf, läuft über Berg und Thal und gibt den letzten Kreuzer seines Kräftekapitals aus, oder studirt sich halb und manchmal wohl auch ganz zu Tod, als ob ihm das Geld die Einbuße der Gesundheit, den Verlust froher Stunden, die er sonst vielleicht gehabt hätte, die Entbehrung der Erholung tausendfach vergüten könnte. Des Geldes wegen übersezt man die stürmischsten Gegenden der Erde, sucht man Menschen auf, die man sonst kaum für seines Gleichen hält, und bindet mit ihnen an, um etwa dabei durch Handel zu gewinnen. Ueberhaupt geht der Mensch aus Liebe für's Geld bis zu den Wolkeln, umgekehrt in die Tiefen der Erde, in's Feld und auf's Wasser, und fürchtet sich also weder vor der Luft, noch vor dem Wasser, noch vor dem Feuer, noch vor der Erde, denn das Geld macht lähnen, helder-müthig, ausdauernd, verzagen und tapfer, Gefahren und Schrecken vergessen, taub gegen Warnungen und blind für Drohungen, wenn er nur ein Bißchen hinter allen diesen Dingen den Morgenschein des Goldschimmers gewahrt, und hinter diesen Wolkeln nur ein wenig die Geldsonne durchblinken sieht. Nicht Sturm, nicht Wind, nicht Klippen, nicht wasserarme Wüsten, nicht Hitze, nicht

Frost, nicht Schweiß, nicht Eis halten ihn zurück. Dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen, immer zu, ohne Rast und Ruh', wie Goethe sagt, eilt er seinem Ziele zu.

(Schluß folgt.)

Die Abreise Jenny Lind's von Berlin.

Am Tage des letzten Auftretens der Jenny Lind in Berlin, erzählt der Pariser Chaivari, standen der ganze Hof, der Hospopage und die Grenadiere der Garde auf, das Herz mit Gram und Kummer erfüllt.

Dreiviertel der Einwohner von Berlin waren außer Stande, die Bier-suppe, den Milchcafee des Nordens, zu sich zu nehmen.

Am Morgen sah man Meyerbeer sein Haus ohne seine große Brillantnadel verlassen, ein Zeichen großer Verstörung seines Geistes.

Die Offiziere versuchten bei der Parade zu kommandiren, aber ihre Stimmen erstickten in Thränen. Selbst die Soldaten wischten sich die Thränen mit dem Griff ihres Säbels aus; andre weinten in die Plünnenläufe.

Die Tambours schlugen unwillkürlich einen Trauermarsch.

Die Studenten standen in Tropp auf der Straße beisammen, schluchzten und drückten sich die Hand. Von Zeit zu Zeit stanten sie vor einer Schenke still, um ihre Verzweiflung an Bier auszulassen. Einige gab es sogar, die der Schmerz zu Poeten machte!

Kein einziger Bewohner von Berlin war im vollen Besitze seines Verstandes geblieben. Selbst Schelling schien die Synthese verloren zu haben.

Am Abend vorher hatte Jenny Lind, die große Sängerin, die Seele Berlins, die Hauptstadt verlassen. Berlin hatte ihre Abschiedsstarke gelehrt.

Wir haben jetzt diesen schrecklichen Tag hinter uns.

Die Berliner können noch nicht an seine Wirklichkeit glauben. Auf der Straße, vor dem Balkon Jenny Lind's, drängen sie sich in Schaaren zu der Stunde, wo sie sich gewöhnlich dem Volke zu zeigen pflegte.

Am Abend drängten sich mehr als viertausend an die Thür des Theaters. Nach dem ersten, dem zweiten und dritten Stücke verlangte man Jenny Lind.

Am nächsten Tage fand man diese viertausend Personen an der Thür des Theaters erfroren. Eine Polizeipatrulle fragte Einen der Wenigen, die noch diese schreckliche Nacht lebendig gelassen hatte: Was machen Sie hier? Er antwortete: Wir erwarten Jenny Lind, um sie mit Fackeln und Gefängen nach Hause zu geleiten!

Meyerbeer hat geschworen, nichts mehr zu componiren. Er hat alle seine Partituren verbrannt, selbst die, welche noch nicht an das Tageslicht gekommen sind. Er selbst versuchte sich in die Flammen zu stürzen. Zur rechten Zeit noch hat man ihn herausgezogen.

Während der letzten Vorstellung, die im Opernhaus stattfand, haben sich mehr als sechzig Abonnenten auf ihren Plätzen erschossen.

Die Nachrichten, welche uns zukommen, werden immer beunruhigender. Die Berliner können sich durchaus nicht über die Abreise Jenny Lind's trösten. Die Kunde des Selbstmorts steckt die höchsten Klassen der Gesellschaft an. Den Hospopage, der schon am Abschiedsabend der Jenny Lind sich ein schwarzes Creppband um den Hals gelegt, hat man in seinem Käfig erhängt gefunden. In den Straßen begegnet man nur noch traurigen Gesichtern; ganze Gesellschaften belegen Säle von 100 Couverts, um sich gemeinschaftlich zu vergiften; die

Privatcabinets bei den Restaurants reichen nicht mehr für alle die Leute aus, die sich erhängen wollen.

Ganz Berlin ist vom Jenny Lindweh ergriffen.

Mode.

Man ist in der civilisirten Welt übereingekommen, daß der Mensch eine Halfter wie ein Pferd tragen muß. Allein man sollte diese Vorschrift nun doch auch so erträglich als möglich machen. Die schwarze Halsbinde war noch zu ertragen, allein sie scheint ihre Niederlage erlebt zu haben, um der weißen Binde den Platz zu räumen. Es ist eine Wahrheit! Man hat das weiße Stuch Zeug wieder hervorgesucht, welches Allen schlecht zu Gesicht steht. Die braunen Männer sehen davon ruhig aus; die blonden sad und keck; die stark gefärbten gleichen einer gekochten Hummer, die halb in einer Serviette steckt. Trägt man die Binde hoch, so erinnert dies an die ägyptischen Mumien in ihrer Umwicklung. Kommt nun noch der spitze Hemdkragen hinzu, der die Ohren verwundet, so ist der Popanz fertig! Weder das Alterthum noch das Mittelalter erzeugte die Idee, den Hals des Menschen in ein Stück weißes Zeug zu packen. Im achtzehnten Jahrhundert sah man die weiße Binde zum ersten Male. Allein welche ein Unterschied mit der heutigen Art, sie zu tragen! Man wickelte sie um den unteren Theil des Halses; sie wurde kaum bemerkt. Sie diente nur dazu, den Kopf freier aus den Schultern zu heben und hemmte weder seine natürliche Haltung noch seine Bewegung. Dazu gehörte denn aber auch das Kleid von Sammt und Seide, die Hand- und Brustkrausen von Spitze, der Spantol, die Schönpflasterchen und der Puder. Darin lag Harmonie! Die weiße Binde und der Vatermörder, das ist eine Mode der Krämer und Philister, die vor Kurzem noch belacht wurde; das ist das Kostüm der Gecken auf dem Theater; es ist die in das Leben getretene Lächerlichkeit; die sprechende Karikatur, die Incarnation, der Thorheit, das Urbild dummer Nachahmungssucht.

Miscellen.

Durch Erziehung allein wird der Mensch, was er ist, gut oder böse. Gesetze und Strafen können wohl die Ausbrüche des Bösen abhalten, aber sie bilden den Menschen nie. Deshalb sei unsere erste Sorge auf gute Erziehungsanstalten gerichtet. Nur das, was in der Zeit der Kindheit und Jugend uns mitgetheilt wird, geht in unsere Natur und in unser Wesen über, wird mit unserer Konstitution so verwachsen und verwebt, daß wir es zeitlebens, es sei nun gut oder böse, nicht ganz wieder los werden können. Alles, was wir uns nach der Zeit eigen machen, ist nur etwas Angenommenes und Fremdes, was immer mehr oberflächlich bleibt, aber nie so unser Eigenthum wird. Dies gilt namentlich vom Glauben. Die Periode der Kindheit ist die Periode des Glaubens. Hier laßt uns diese hohen, diese tröstlichen Wahrheiten dem zarten Gemüthe einprägen, sie werden ihm unzertrennliche Gefährten durch's Leben bleiben; keine Zweifel, kein Spott und keine Beunruhigungen werden sie ihm rauben können. (Hufeland.)

Die Erzieher der Jugend haben besonders darauf Bedacht zu nehmen, daß sich eine gewisse Energie des Triebes entwickle und befestige als Basis später zu bildender Charakterfestigkeit, so wie darauf, daß das untere Begehrungsvermögen nicht in Eigennützigkeit, eigenstänige Rechthaberei und Unverträglichkeit, in Hang zu Schwelgerei, in Eitelkeit, überfluges Wesen, Ehrgeiz, Herrschsucht u. s. w. entarte. Gegen solche Entartungen sind Lebensgeschichten von kräftigen, mannhaften, edelmüthigen, bescheldenen, holdseligen und christlichen Menschen, außer lebendigen Vorbildern im Kreise der Bekanntschaft des Knaben und Mädchens, als Hauptmittel zu betrachten.

Was aus den Raubstaaten geworden! Aus Tunis, einer Stadt, in welcher sich bekanntlich sehr viele Franzosen angehebelt haben, meldet man, daß die Nachricht von der glücklichen Rettung des Königs der Franzosen aus der großen Gefahr, die ihn durch den Mordanschlag Lecomtes bedrohte, ein wahres Volksfest veranlaßt habe. Alles zog zu Fuß, zu Ross und Wagen hinaus nach der Kapelle des heil. Ludwig auf den Trümmern von Karthago, um dort ein Dankfest zu begehen, nach welchem der tunesische Minister Rasso auf seinem Landgute Alle, welche das Haus nur fassen konnte, bewirthete. Bei der Tafel von 150 Gedecken brachte der tunesische Minister mitten in der Wüste, bei schäumendem Champagner, das Wohl „des Erhalters des Weltfriedens“ aus, während der Bey selbst ein Schiff absendete, um sich mit seinem Glückwunsch den europäischen Monarchen anzuschließen. Zu dem Te Deum in der Ludwigskirche gaben sogar die Kanonen von Tunis die Salven von den Festungswällen.

Maritätenkästlein.

++ Wasser, Dampf, Luft und Electricität sind bereits als treibende und fortbewegende Kräfte bekannt, ebenso wie Pierde, Döfen, Hunde, Kameele, Sensdärmen, Kunstenthustasten. Eine neue, so eben in London gemachte Erfindung jedoch wird bald Dampfchiffe, Eisenbahnen und alles dies verdrängen. Es soll nämlich das Licht als Treibkraft benutzt werden, und zwar bedarf es dazu keiner Lokomotiven, keiner Schienen, keiner Maschinen und keiner Ingenieure, es kostet weder Holz noch Kohlen, während doch das Licht, nach astronomischen Berechnungen, in einer Sekunde 40 000 Meilen durchfliegt. Das Nähere darüber ist noch nicht bekannt, da die ganze Erfindung noch sehr geheim gehalten wird. Die Lichtfreunde haben gegen diesen Mißbrauch protestirt.

++ Die spanische Polizei hat endlich eingesehen, daß sie der im Lande hausenden Rauberbanden nicht Herr werden könne, ohne ihnen einen andern Erwerbszweig an die Hand zu geben. Sie hat ihnen deshalb vorgeschlagen, die deutschen Spielbanken in Entreprise zu nehmen. Sie haben diesen schönen Antrag jedoch mit Indignation zurückgewiesen, und erklärt, daß ihre Gewissen noch nicht betäubt seien, um eines solchen Gewerbes sich nicht zu schämen.

++ In einer großen Residenzstadt V. ist der neue Theatervorhang von der Polizei mit Beschlag belegt worden, weil er sich ohne Heimathschein niedergelassen hat.

++ Herr K., der Director einer reisenden Schauspielergesellschaft, hat seine Beivaltung aufgegeben und sich eine Papiermühle gekauft, bei welchem Geschäfte er Gewinn hofft, da er Zeit seines Lebens immer mit Lumpen verkehrte.

Homonyme.

(Aus dem demnächst bei F. G. Köhler in Stuttgart unter dem Titel: „Sphix, Sammlung humoristischer Stenzen“ erscheinenden Werkchen.)

Obwohl von Stein und Holz, hab' ich doch Flügel,
Allein ein Flug ist mir noch nie geglückt;
Ich, zum Einferkern hinter Schloß und Riegel,
Wie zum Befrei'n bereit und gleich geschickt,
Bin oft von Fleisch und Bein; dann ist das Siegel
Des Stumpffhans mir auf Aug' und Stirn gedrückt;
Ich, einst ein Gott von helbnisch-frommer Sorte,
Bin jetzt ein Bruder nur der hohen Pforte.

Auflösung der Homonyme in Pro. 48:

B a n k.